

1934/35 der erste Versuch war in H. Bismarck und mit der
Bismarck-Blüte, die im Jahre 1935...

Die Bismarck-Blüte im Jahre 1935 war dunkel. In der Zeit vor
dem großen Krieg, der hier im Jahre 1935...

Der Versuch der Bismarck-Blüte im Jahre 1935 war
schlecht. In der Zeit vor dem großen Krieg...

Die Bismarck-Blüte im Jahre 1935 war schlecht. In der Zeit vor
dem großen Krieg, der hier im Jahre 1935...

Die Bismarck-Blüte im Jahre 1935 war schlecht. In der Zeit vor
dem großen Krieg, der hier im Jahre 1935...

Genoveva im Eichwalde

Von Alexander Graf

Im großen Annenteich spiegelt sich ein breiter, dunkler Bergkegel, der
immergrüne „Eichwald“. Dem Wanderer, der ihn durchquert, mag dann
und wann ein kümmerlicher Eichenstrauch vors Auge kommen, sonst aber
nichts als Fichtendüster fort und fort, über Teppichen von bleichen
Sternen des Sauerklees. Und doch führt der Berg seinen unverdienten
schönen Namen seit Jahrhunderten: er hat wohl einst in ferner Zeit das
lichte deutsche Laubgewand um seine Schultern getragen.

Der mächtige Forst scheidet zwei kleine Welten voneinander: die
offene, heitere Landschaft gegen Sonnenaufgang mit ihren fruchtbaren

Breiten und behäbigen Anwesen von den steilen, zerfurchten Lehnen der „Kehr“, wo weitverstreute Bergbauern ein mühsames Leben fristen.

Etwa mitten in dem großen Waldrevier stand auf einer kleinen Lichtung einsam eine alte Krüppelbirke, von den Jägern und Förstern als Waldmarke „die bucklige Birke“ genannt. An diesem Treffpunkt endete vor vielen Jahren die selig unbewußte Kindheit eines armen Buben: ein liebes, rotbackiges Großmütterchen brachte da ihren Liebling seinen Eltern zurück; lange hat sie in der Gastkeusche droben beim „Eisbacher“ mit aller Güte ihres Herzens ihn umsorgt. Wunschlos glücklich hütet der Bub die zutraulichen Geißen der Großeltern; bald jubelnd, bald neckend klingt sein und seiner Kameraden langhallendes „o-u-o-u-o-he“ von Hang zu Hang im Rufspiel hin und wider. Der frohe Hirtenruf, der wehe Abschied im Wald — die ersten Bilder im Aufdämmern einer Bubenseele!

Der Weg hinab ins Flachland zum neuen großen Heim der Eltern führt von der buckligen Birke zunächst als schmaler Jägersteig über den Platz beim „Genovevabild“. Das erstemal schenkt der noch immer schluchzende Bub der Stelle kaum einen Blick, obwohl die Mutter auf das seltsame Bild an der Schirmfichte weist. Desto größer wird seine Wißbegier, als er dann Jahr für Jahr beim Pilzsuchen mit der Mutter an die sagenumwobene Stätte kommt und sie ihm immer mehr aus der Legende von der Gräfin Genoveva, von ihrem Söhnchen Schmerzenreich und von der mitleidigen Hirschkuh erzählt. Er muß aus der Art der Erzählerin glauben — und sie glaubt es vielleicht selbst —, daß die herzergreifende Geschichte sich wahrhaftig in diesem finsternen Hochwald zugetragen hat. Wie möchte denn auch sonst das Bild hierher gekommen sein? Und wo doch die ältesten Leute, auch die Ahndlmutter, immer schon vom Genovevabild gewußt haben! Drüben am Waldsaum, am Bergvorsprung, wo heute der „Schloßwastl“ haust, soll das unselige Schloß gestanden sein.

Auf den alljährlichen Waldgängen kommt die Mutter allmählich auch auf den unheimlichen Kreuzweg unter der Bildfichte zu reden: Selbst die Großen, wenn sie, immer nur in Gesellschaften, von der Schierning und von Marhof über den Eichwaldsattel zur Rorate und Christmette in die Klosterkirche hinüberstapfen, weichen Bild und Kreuzweg im Bogen aus. Denn wehe dem, der ahnungslos oder gar fürwitzig auf den Kreuzpunkt tritt! Im selben Augenblick treten aus dem tiefen Hohlweg sechs schwarze Gestalten heraus; sie keuchen unter der Last eines silbernen Sarges und qualvoll ist ihr Gestöhn: „Schwar is, schwar is!“ Ein Argloser, dem es vor Zeiten mittnächdens widerfuhr, hat herzhaft zu fragen gewagt: „Was habt Ihr denn so Schweres darin?“ Da warfen sie ihm den Sarg vor die Füße und lösten sich unter Danken und Jauchzen in Nebel

auf; er hat mit seinem mutigen Wort sieben arme Seelen erlöst, die Träger und den im Sarg. Einem andern aber, einem frechen Lästerer, hatten sie voreinst das Gesicht ins Genick gedreht. —

Hast du das jetzt gehört? Heut' seufzen sie wieder! Ja, mein Lieber, das sind die zwei Verzauberten beim Genovevabild. Ein schuldig gewordenes Liebespaar von hüben und drüben, das sich immer am Kreuzweg traf, erklärt die Mutter später einmal dem Jungen das Geheimnis. Und wirklich geht ein deutliches, banges Seufzen durch den totenstillen Wald, gespenstig sich steigernd und wieder verweht. Wenn der Sturm vom Berg herabfährt, werden die Seufzer zum schweren Ächzen; gar dann in den Geisternächten, wenn das wilde Gjaid donnernd über die Wipfel rast, da schrillt in das Brausen der Lüfte hinein der Jammer der Liebenden um Befreiung aus dem Bann. Wer die einmal zu erlösen weiß, dem bringt es viel Geld.

Hüte dich, mahnt die Mutter ein andermal, wenn du ganz allein da umherstreifst, vor den „Türkenlöchern“! Die gehen, halb überwachsen, vom Waldboden lotrecht in die Tiefe und leicht stürzt einer unversehens hinab und bleibt verschollen für immer. Da haben in alter Zeit Bauern vom Flachland ihre Habe vor den Türken geborgen; noch heute heißen zwei Gehöfte drunten am Fuß des Eichwaldkogels zum „Türkbauer“ und zum „Türkensimon“. Die wilden Horden haben damals (anno 1480) das reiche Kloster im Tal geplündert und niedergebrannt und auch die Bauernhöfe gebrandschatzt, dann sind sie weiter durch den Eichwald hinaufgestürmt; beim Anblick der windschiefen Keuschen droben, die wenig Beute versprochen, sind sie umgekehrt und seitdem heißt die Gegend die Kehr. „Bis hierher und nicht weiter kamen die türkischen Reiter.“ —

Oft ist in späteren Jahren der junge Mann vor dem Genovevabild gestanden; in schlichter, bäuerlicher Malweise erzählte es dem Beschauer das rührende Geschehnis der Legende. Es konnte aber nie ausbleiben, daß er an die Mären der Mutter denken und, angesichts der ungeheuren Verlassenheit des Ortes, noch immer einen leisen Schauer überwinden mußte.

Längst ist seither der Geisterwald unter der Axt gefallen und bunte Falter taumeln über die sonnigen Schläge. Auch das unglückliche Liebespaar ist erlöst — zwei zueinander geneigte Baumriesen, die im Walde ihre Wipfel kreuzten, haben im Niederstürzen ihren letzten Seufzer verhaucht. Das alte Bild ist von mutwilliger Hand zerstört und kein Kirchengänger braucht sich heute noch vor Gespenstern zu fürchten. Nur vor den Türkenlöchern mag sich der Wanderer auch weiter in acht nehmen. So hat der Eichwald viel von seinem Spukwesen, aber ebensoviel an Poesie verloren.